

Zeitschrift: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich
Herausgeber: Antiquarische Gesellschaft in Zürich
Band: 60 (1993)

Artikel: Die Münze als geschichtliches Dokument : eine Betrachtung mit Hinweisen auf die Münzsammlung des Ritterhauses Bubikon
Autor: Schwarz, Dietrich W.H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-378972>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Münze als geschichtliches Dokument

Eine Betrachtung mit Hinweisen auf die Münzsammlung des Ritterhauses Bubikon

(nach dem Referat an der 10. ordentlichen Hauptversammlung der
Ritterhausgesellschaft Bubikon am 30. Juni 1946)

Innerhalb der Sammlungen, welche im Ritterhaus Bubikon die Geschichte des Johanniterordens spiegeln, nimmt die Münzsammlung zwar räumlich nicht viel Platz ein. Einen um so grösseren Wert darf sie aber in ideeller und materieller Beziehung für sich in Anspruch nehmen. Deshalb hat es der Vorstand der Ritterhausgesellschaft wohl auch für richtig befunden, ein Referat über die Münze als geschichtliches Dokument auf das Programm der Jahresversammlung 1946 zu setzen.

Das Münzsammeln wird oft dem Briefmarkensammeln gleichgesetzt und als Beschäftigung für einen kleinen, wohlsituierten Kreis betrachtet. Wenn man sich aber Gedanken darüber macht, was die Münze eigentlich ist und worüber sie uns Auskunft erteilt, wird man dieses Urteil doch etwas revidieren und erkennen, dass die Münzkunde (oder Numismatik, wie die internationale, von dem griechischen Wort «nomisma» = Münze abgeleitete Bezeichnung lautet) eine echte Wissenschaft ist, die sehr vielseitige Kenntnisse verlangt und vermittelt. Schicken wir deshalb zunächst einmal die Definition des Begriffs Münze voraus. Wir haben unter einer Münze ein Metallstück zu verstehen, zumeist von der Form einer sehr flachen Scheibe, dessen Herkunft und Qualität durch eine Aufprägung – bei den selteneren gegossenen Münzen durch Formung – angegeben wird. Und zwar ist es durch alle Zeiten hindurch in erster Linie der Staat oder seine Vorstufen, welcher die Herstellung von Münzen an die Hand genommen hat und der damit auch die Verantwortung für die Qualität trägt. Im Vertrauen zu einer Münze zeichnet sich deshalb auch das Vertrauen zum Staat, zu seiner Führung und Verwaltung ab. Es ist nur folgerichtig, wenn das Münzbild auch als Ausdruck für das Wesen der Staaten oder den ihnen entwicklungs geschichtlich vorangehenden menschlichen Organisationsformen betrachtet wird. Für einen gewaltigen Abschnitt der Weltgeschichte – vom Auftreten der Münzen im 7. Jahrhundert vor Chr. bis zur Gegenwart – bietet sich so ein unschätzbares, unvergleichliches Anschauungsmaterial. Überlegen wir uns nur einmal, was auf den Münzen alles dargestellt wird. Wir finden da staatliche Symbole, die Wappen der Staaten und der Herrscher, das Bild der Inhaber der

Staatsgewalt: den Monarchen oder den Präsidenten oder den Grossmeister, wie bei den Johannitern, oder dann die Verkörperung eines Staatswesens (Helvetia) oder der darin herrschenden politischen Ideen (Libertas) usw. Ferner geben uns die Münzbilder insbesondere darüber Auskunft, welche religiösen Vorstellungen zu bestimmten Zeiten herrschend waren. Die religiöse Einbettung der Münzen ist so stark, dass von einigen Forschern geradezu der sakrale Ursprung des Geldes behauptet worden ist (B. Laum, Heiliges Geld). Der Hinweis auf die griechische Götterwelt mit ihren Zeichen, die auf den griechischen Münzen erscheint, auf die Darstellungen des römischen Kaiseraltars, auf die Wiedergabe der unzähligen Heiligen des Mittelalters und ihrer Attribute und überhaupt auf die religiösen Symbole, wie etwa das Kreuz in seinen mannigfaltigen Formen, möge genügen.

Schliesslich ist aber die Münze eines der wichtigsten Instrumente der Wirtschaft. Man könnte den Zustand des Münzwesens geradezu ein Barometer der wirtschaftlichen Situation nennen. Ein einfaches Münzsystem, das nur eine einzige Münze kennt – wie etwa die karolingische Zeit mit ihrem Denar oder Pfennig – ist bezeichnend für die damalige Wirtschaftsstruktur, wie auch etwa unser heutiges Münzsystem, wo wir in der Schweiz 12 verschiedene geprägte Münzen besitzen, dazu noch sechs verschiedene Banknoten und zahllose Formen von Wertpapieren. Von der Beobachtung der Technik der Münzherstellung her ergibt sich ein übereinstimmendes Bild: in karolingischer Periode ein wenig entwickeltes Handwerk (Prägung durch den von Hand geführten Hammerschlag auf den Prägestempel), heute eine serienmässige, industrialisierte Herstellung von Millionen von Münzen in den staatlichen Münzstätten oder Münzfabriken, wie man sie auch nennen könnte. Aus den Beobachtungen der Münztypen ergeben sich dem Wirtschaftshistoriker ebenfalls sehr interessante Zusammenhänge, deutliche Spuren wirtschaftlicher Beeinflussungen und Abhängigkeiten. So etwa, wenn die Goldmünze einer führenden italienischen Wirtschaftsmacht des 14. Jahrhunderts, von Florenz, im Gebiet der rheinischen Kurfürsten aufgenommen wurde und weit herum Geltung erlangte, konkurreniert höchstens durch den Golddukaten nach dem Muster Venedigs, der andern massgebenden italienischen Wirtschaftsmacht.

Man wird nun zugeben: Schon gut, die Münzen besitzen sicherlich hohen historischen und kulturellen Wert. Aber sind sie denn überhaupt noch vorhanden und kann man sie sich noch beschaffen? Auf mannigfache Weise können uns Münzen der Vergangenheit aufbewahrt worden sein. Einmal ist an die sogenannten alten Bestände zu erinnern: Münzen, die aufgehoben wurden, da sie vielleicht irgendwelchen Affektionswert besaßen, oder da sie wegen ihrer besonderen Schönheit auffielen. Ja, die Beobachtung erlaubt die Vermutung, dass es hierzulande in alten Familien zum guten Ton gehörte, einige schöne

Gold- und Grosssilbermünzen aufzubewahren und von einer Generation auf die andere weiter zu vererben. Dann haben aber besonders die staatlichen Behörden, welche die Aufsicht über das Münzwesen auszuüben hatten, immer wieder Münzen aus praktischen Gründen beiseite gelegt, um Vergleichsmaterial bei Untersuchungen zur Hand zu haben. So fanden sich in den Kanzleien oder den Archiven mit der Zeit auch Münzsammlungen.

Eine ganz besonders wichtige Quelle, aus der Münzen stammen, sind die *Münzfunde*. Aus allen Zeiten kennen wir solche. Während sie aber in früheren Jahrhunderten wegen ihres Materialwertes meist im Schmelzriegel von Goldschmieden zugrunde gingen, so wird heute eher versucht, derartige wichtige Zeugen der Vergangenheit zu erhalten. Allerdings braucht dies noch einige Auflärungsarbeit in allen Schichten der Bevölkerung. Bei Münzfunden haben wir zu unterscheiden zwischen Einzelfunden, einem einzelnen oder doch nur ganz wenigen Stücken, die offensichtlich einmal verloren worden sind, oder dann den Schatzfunden, bei denen eine grössere Zahl von Münzen, womöglich in einem Behälter, versteckt worden sind und nicht mehr gehoben werden konnten. Die Zusammensetzung solcher Funde ist ausserordentlich wichtig, da man ihnen sonst nicht erhältliche Angaben über den Münzumlauf entnehmen kann. Aber nicht nur die Münzen an und für sich sind wichtig, sondern auch die Fundumstände, der genaue Fundort, die Art und Weise, wie die Münzen verpackt waren. Für den Fall, dass ein Leser dieser Zeilen einmal glücklicher Finder eines Münzschatzes wird, sei die rechtliche Situation, wie sie sich im Kanton Zürich gestaltet, kurz erwähnt: Der Staat wird auf Grund des Schweizerischen Zivilgesetzbuches und des Kantonalen Reglementes über die Behandlung von Naturkörpern und Altertümern im Kanton Zürich von 1929 Eigentümer eines solchen Fundes, er ist aber verpflichtet, den Finder und den Eigentümer des Grundstückes, auf dem der Fund gemacht wurde, angemessen zu entschädigen. Der Finder ist somit rechtlich verpflichtet, seinen Fund anzuzeigen; er hat aber auch gegenüber der Allgemeinheit und der Wissenschaft diese moralische Verpflichtung. An Beispielen könnte man übrigens zeigen, dass die korrekte Behandlung eines Münzfundes durch den Finder für ihn letztendlich am vorteilhaftesten ist.

Im Kanton Zürich wurden übrigens schon recht bedeutende Funde gemacht, abgesehen von den zahlreichen Einzelfunden römischer Münzen; so etwa der Fund von Wolsen, enthaltend Brakteaten (einseitig geprägte, dünne, kleine Pfennige des 14. Jahrhunderts) im Jahre 1869, der Fund vom Haldengut in Winterthur (ebenfalls Brakteaten des 14. Jahrhunderts) 1930, der Fund von Wädenswil (Taler des 17. Jahrhunderts) 1918. Und schliesslich werden Münzen durch den Münzhandel geliefert, der, was die Preise betrifft, wohl verteuert wirkt, der aber durch seine internationale Organisation und die wissenschaft-

liche Bildung seiner seriösen Vertreter überhaupt erst ermöglicht, Originale dorthin zu lenken, wo sie zum Ausbau einer Sammlung benötigt werden. Und ferner sichert der gute Münzhändler seine Kunden dadurch, dass er Garantie für die Echtheit der gelieferten Stücke leistet. Unter Heranziehung des Münzhandels ist auch die Münzsammlung im Ritterhaus Bubikon in erstaunlich kurzer Zeit entstanden, wohl jetzt schon eine der bedeutendsten Spezialsammlungen von Johannitermünzen.

Nachdem die Sammlung heute einen beträchtlichen Umfang angenommen hat, wird es nützlich sein, einen den Forderungen der Wissenschaft entsprechenden Katalog auszuarbeiten, der vielleicht zu einem späteren Zeitpunkt publiziert werden könnte. Dies wäre um so mehr zu begrüßen, als die älteren Werke über die Münzen der Johanniter kaum mehr aufzutreiben und in den wenigsten unserer öffentlichen Bibliotheken vorhanden sind.

Wenden wir uns nun aber diesen Geprägen des Johanniterordens zu, um die Behauptung etwas näher zu belegen, die Münzen seien die beste Illustration der Geschichte. Vorgängig sei auf die gute Zusammenstellung hingewiesen, die das Jahrheft 1942 der Ritterhausgesellschaft über «Münzen der Johanniter, eine Studie zur Geschichte der in Rhodos und Malta geprägten Münzen der Grossmeister des Johanniterordens» von E. Cahn (Basel), enthält. Man wird auf der dort gegebenen Abbildungstafel verschiedene Münzen finden, von denen im folgenden die Rede sein wird.

Als die Johanniter nach der Eroberung von Rhodos ihre Herrschaft auf der Insel errichteten, entstand ein eigentlicher selbständiger Ordensstaat. Eine byzantinische Oberhoheit wurde nicht anerkannt. Ausdruck der Staatsgründung und Unabhängigkeit war die Aufnahme einer eigenen Münzprägung. Die erste Münze ist der sog. Grossus (Groschen) nach dem Vorbild der französischen Münze von Tours, die von König Ludwig IX. dem Heiligen geschaffen worden war und in vielen Gebieten des Abendlandes nachgeahmt wurde. Die Entwicklung war in grossen Zügen so vor sich gegangen, dass die zur Zeit Karls des Grossen geschaffene Silbermünze, der Denarius oder Pfennig, die einzige im Abendland in jenen Zeiten geprägte Münze, sich im Laufe der Jahrhunderte sehr verschlechtert hatte. Zudem genügte diese einzige Münze dem entwickelteren Wirtschaftsleben nicht mehr. So wurde das Zwölffache des Pfennigs, womit man bisher schon gerechnet, das aber nicht als Münze in Erscheinung getreten war, nun doch ausgeprägt. Es ist der Solidus oder Schilling. (In England hat sich übrigens das karolingische Münzsystem bis heute erhalten: 1 Pfund hält 20 Schillinge zu je 12 Pfennigen; in karolingischer Zeit wurde allerdings, wie schon gesagt, nur der Pfennig als Münze geprägt, mit den anderen Grössen wurde lediglich gerechnet, in England hingegen sind der Pfennig und seine verschiedenen Unterteilungen und Vielfachen alles wirkliche Münzen.)

Eine allgemeine Erscheinung im Münzwesen ist die Nachahmung guter, beliebter Münztypen durch andere Münzherren, wodurch zunächst gar kein Betrug beabsichtigt war, sondern nur der Anschluss an eine gute Handelsmünze gefunden werden sollte. Dass aber gerade der Grossus Turonensis für Rhodos als Vorbild diente, spricht für den starken, nicht nur wirtschaftlichen, sondern politischen und personellen französischen Einfluss innerhalb der Kreuzfahrerstaaten der Levante und insbesondere im Johanniterorden. Das Münzbild zeigt den vor einem Patriarchen- oder Doppelkreuz knienden Grossmeister. Das Kreuz ist begleitet von den beiden griechischen Buchstaben Alpha und Omega und unter dem Kreuz wird der Schädel Adams sichtbar. Die Umschrift lautet + FR(ater) FULCHO D(e) VILL(a)R(e)TO DEI GRA(tia) und setzt sich auf der Rückseite der Münze fort, angeordnet in zwei Kreisen um ein einfaches Kreuz herum, wie es dem Typus des Gros Tournois entspricht: MAG(ister) HOSPITALI(s) CONVENT(us) S(an)C(t)I IOH(ann)I(s) + IHER(oso) L(ymitani) RODI (Bruder Fulcho de Villaret, von Gottes Gnaden Grossmeister des Hospitals des Ordens des hl. Johannes von Jerusalem zu Rhodos). Diese Aufschrift wird mit geringen Änderungen durch die Jahrhunderte auf den Münzen der Johanniter erscheinen. Der bleibende Titel des Grossmeisters lautet fernerhin: Magnus Magister Hospitalis et sancti Sepulcri Hierusalem (Grossmeister des Hospitals und des hl. Grabes zu Jerusalem). Neben dem Gros als der eigentlichen Hauptmünze wurden noch ½ Gros und Deniers aus Kupfer geprägt, dazu waren selbstverständlich, wie überall im Mittelmeergebiet, italienische, byzantinische und arabische Goldmünzen im Gebrauch, vor allem der venezianische Dukat (oder die Zecchine, wie seine andere Bezeichnung lautet). Über eine Verleihung des Münzrechts durch eine der obersten abendländischen Autoritäten oder den byzantinischen Kaiser ist nichts bekannt. Auch eine genauere Datierung der ersten Münzen ist uns noch nicht möglich, denn Jahreszahlen auf den Münzen selbst kommen erst, und zwar ganz vereinzelt, im 15. Jahrhundert auf.

Unter dem Nachfolger Villarets, dem Grossmeister Hélion de Villeneuve, erfolgte jedoch ein ganz neuer Aufbau des rhodischen Münzwesens. Der Gros nach französischem Vorbild wurde ersetzt durch den Gigliato (Liliatus) nach neapolitanischem Muster. In der Größenordnung dem Gros recht ähnlich, wies er ein teilweise neues Gesicht: er zeigte auf der Rückseite ein Blattkreuz mit Lilien in den Winkeln (danach der Name) und mit kleinen Wappenschilden der Johanniter an den Kreuzenden. Die Vorderseite trug weiterhin das Bild des vor dem Doppelkreuz knienden Grossmeisters. Das Halbstück trug einen eigenen Namen «Asper». In diesem Wechsel des Münztyps zeichnen sich die Wandlungen des politischen Einflusses im Ostbecken des Mittelmeeres ab. Frankreich konnte sich nicht mehr in dem Masse wie früher für diese fernen Gebiete interessieren, konnte nicht mehr so viele Ritter in die Levante abgeben, da nun

der hundertjährige Kampf mit England anhob, der die meisten Kräfte des Landes absorbierte. Dafür nahm nun Neapel als Macht an der Riegelstellung des mittelländischen Meeres den Platz von Frankreich ein.

Dieses von Hélion de Villeneuve eingeführte Münzsystem blieb nun in Kraft bis zum Untergang der Johanniterherrschaft in Rhodos. In den Veränderungen des Münzbildes zeichnet sich sehr klar der Stilwandel der europäischen Kunst des Spätmittelalters ab. Etwas Neues kam lediglich unter dem Grossmeister Dieudonné de Gozon hinzu: die Goldmünze, begreiflicherweise nach venezianischem Vorbild. Darin bekundet sich sowohl die politische wie auch wirtschaftliche Bedeutung Venedigs im östlichen Mittelmeer. Wenn auf den venezianischen Zecchinen der hl. Markus zu sehen war, der dem Dogen eine Fahne übergab, so wurde auf den Johannitermünzen durch ganz geringfügige Veränderungen daraus der hl. Johannes gemacht, der dem Grossmeister die Fahne darreicht. Die andere Seite mit Christus in dem Spitzoval brauchte überhaupt keine Veränderung. Das venezianische Münzsystem mit der festen Grundlage des bis zum Ende der alten Republik Venedig 1797 beinahe immer gleichwertig ausgeprägten Dukatens zählte zu den solidesten der ganzen Münzgeschichte. Das daran angelehnte der Johanniter zu Rhodos erfreute sich deshalb auch beträchtlicher Konstanz. Erst als in Europa die Prägung von Grosssilbermünzen einsetzte, des Testone einerseits und des Talers anderseits – da die viel intensiver ausgebeuteten europäischen Bergwerke die dafür benötigte grössere Silbermenge lieferten – machte der Grossmeister Pierre d'Aubusson (1476–1503) diese Entwicklung auch mit und liess nach 1489 ebenfalls Halbtaler und Testons prägen.

Und dann kommt der grosse Szenenwechsel. 1522 musste Rhodos geräumt werden, und nach einigen Jahren des Zwischenstadiums übergab Kaiser Karl V. den Johannitern die Insel Malta, die die Ritter, nun zu Maltesern geworden, bis zum Übergang an England in der napoleonischen Zeit als ihr Reich und zugleich festes Bollwerk des Abendlandes hielten. Unter dem bedeutenden Grossmeister Jean de la Vallette erfolgte der Neuaufbau des maltesischen Münzwesens. Die Goldmünze nach dem Vorbild der venezianischen Zecchine wurde beibehalten (vgl. Tafel im Jahrheft 1943, Nr. 3). Nur in der Umschrift erweist sich ein gewisser Unterschied; sie lautet: DA MIHI VIRTUTEM CONTRA HOSTES TUOS und zeigt gegenüber Venedig sehr betont das kämpferische Element, wie es dem Ritterorden ja gemäss war. Erst zu Ende des 17. Jahrhunderts wurde der altertümliche venezianische Typus verlassen und das Münzbild dem Zeitgeschmack angepasst. Neben der in Rhodos ja schon geprägten Goldmünze trat nun aber etwas Neues auf, das die Anpassung an die Umgebung dokumentierte: der Tari. Der Tari war nämlich die seit dem 12. Jahrhundert auch in Unteritalien gebräuchlichste Münze, die in Gold und seit dem 15. Jahrhundert auch in Silber

ausgebracht wurde. Im 15. Jahrhundert prägte Messina vor allem solche Münzen. Von hier bezogen die Malteser auch den Typ. Es zeigt sich wieder ganz deutlich, dass sich das Münzwesen den wirtschaftlichen Gegebenheiten anpassen muss. So wurden also der Tari und seine Vielfachen die häufigsten Münzen Maltas, wobei für die einzelnen Nominale ein bestimmtes Bild geschaffen und beibehalten wurde, so für das 4-Tari-Stück das abgehauene Haupt Johannes des Täufers mit der Umschrift: PROPTER VERITATEM ET IUSTITIAM. Das 3-Tari-Stück zeigte nun das sogenannte Malteserkreuz mit der Umschrift: SUB HOC SIGNO MILITAMUS, worin sich mit dem Hinweis auf die Geschichte Kaiser Konstantins des Grossen und seinen Sieg an der milvischen Brücke wiederum die Betonung des Kampfes gegen die Ungläubigen verknüpft. Das 2-Tari-Stück nimmt wieder das Bild des 4-Tari-Stückes auf, währenddem das Taristück selbst lediglich das Attribut des Täufers, das Lamm Gottes, trägt mit der Umschrift: IUSTITIA SANCTA NUNC REDEMPTIO.

Die Vorderseiten dieser Münzen bieten immer ein geviertetes Wappen, dessen erstes und vierter Feld das Ordenswappen, das zweite und dritte aber das Grossmeisterwappen füllen. Die weiter noch geprägten Kleinmünzen weisen auf Neapel hin und tragen Malteserkreuz und Grossmeisterwappen. Die allerkleinste Münze in Kupfer war der Grano, der sich so grosser Beliebtheit erfreute, dass England noch 1866 ein $\frac{1}{12}$ Pennystück, also ein Drittelstück der sonst kleinsten englischen Münze, für Malta prägen musste.

Die Notmünzen, die während den Belagerungen Maltas geprägt wurden, weisen uns nochmals auf den Charakter des Ritterstaates dieser Insel hin.

Um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert zeichnet sich eine deutliche Wandlung im maltesischen Münzwesen ab. Die Goldmünzen waren zu gut. Wenn sich Venedig dank seiner grossen Reserven und seiner guten Geschäfte mit der Levante noch den vollwertigen Dukaten weiter leisten konnte, so war das bei Malta nicht der Fall. Man gab darum den Dukaten auf und schuf nach spanisch-italienischen Vorbildern die stärker legierte Goldmünze, die Doppia zu 10 Scudi (= Talern) mit Doppel- und Halbstücken. Können wir darin nicht wieder eine späte Auswirkung einer weltgeschichtlichen Wandlung erkennen? An Stelle des direkten Orienthandels durch das Mittelmeer war der Verkehr mit den spanischen transozeanischen Kolonien getreten. Das wirtschaftliche Schwergewicht hatte sich in den Westen verlagert. Das gegen Westen offene Genua begann Venedig den Rang streitig zu machen. Symptomatisch hiefür ist der Übergang zur Nachahmung genuesischer Münzbilder in Malta. Sie passten zudem recht gut, da auch in Genua Johannes der Täufer dargestellt wurde. Dem Zeitalter des Absolutismus wurde damit gehuldigt, dass das Grossmeisterporträt auf den Münzen erschien. In der pompösen Aufmachung der Perrücke-tragenden Grossmeister äussert sich das barocke Prunkbedürfnis in hohem Masse.

Mit dem Jahre 1798 ist der Staat der Johanniter auf Malta verschwunden. Damit war seine Münzprägung zu Ende, wenn auch staatsrechtlich der souveräne Orden weiterbestand. Es könnte nun noch die Frage nach dem Umlaufgebiet dieser Münzen besonders erwogen werden. Zirkulierten sie nur in Malta und auf den benachbarten Inseln, oder dort, wo die Johanniter ansässig waren? Der mittelalterliche Grundsatz war, dass der Pfennig nur dort gilt, wo er geschlagen wird. Dies ist mit Ausnahmen auch für spätere Zeiten noch richtig. Das Bestreben der münzberechtigten Gewalten war es, womöglich nur die eigenen Münzen zuzulassen. Wirtschaftliche Notwendigkeiten haben allerdings oft ein Abweichen von diesem Prinzip erzwungen. In den Johanniterhäusern des Abendlandes war auf jeden Fall die landläufige Münze gebräuchlich, in Bubikon also die Münzen der Fraumünsterabtei und dann der Stadt Zürich, daneben wohl auch angrenzender Münzgebiete, zeitweise der Grafen von Toggenburg, der Abtei St. Gallen, des Bischofs von Konstanz. In der Neuzeit waren es natürlich die zürcherischen Münzen und diejenigen, welche vom Rate von Zürich noch weiter zugelassen wurden. Mit dem Ende des zersplitterten Münzwesens der alten Eidgenossenschaft hat auch das alte Ritterhaus zu bestehen aufgehört, erst in einem Zeitalter grundlegend veränderter Geld- und Münzverhältnisse wurde es zu neuem Leben erweckt. Auch seine Geschichte könnte vor dem Hintergrund der Münzgeschichte unserer Gegend geschildert werden. Es dürfte aber gleichwohl richtig sein, dass man sich in Bubikon auf das Sammeln der *Johannitermünzen* spezialisiert hat, denn besonders auf dem Gebiete der Numismatik ist eine Konzentration unbedingt nötig, wenn eine Sammlung, die nicht mit unbeschränkten Mitteln und an einem internationalen Zentrum arbeiten kann, eine gewisse Vollständigkeit erreichen soll. Und diese ist doch wiederum unerlässlich, soll ein abgerundetes und unverfälschtes Bild von einer historischen Grösse, wie sie der Johanniterorden darstellt, gegeben werden. Dieser Aufgabe vermag die seit dem Erscheinen des Aufsatzes von E. Cahn schon wiederum beträchtlich geäufnete und jetzt in einem eigenen hübschen Raum sehr gut ausgestellte Sammlung schon in reichem Masse gerecht zu werden. Wir können ihr nur weiter eine so umsichtig und energisch geförderte Abrundung wünschen.

Erschienen in: 10. Jahrheft der Ritterhausgesellschaft Bubikon 1946, S. 21–28.